

Unbekannte Bekannte Jörg Unstedt (1959)

Von Walter Kaufmann

Alle, die an Bord unseres Frachters entbehrlich waren, forschten in der Hafengegend, um ihn zu finden – viel Sinn machte das nicht, denn Jörg Unstedt galt als Einzelgänger, der die Seemannskneipen mied und nur hinging, wo er sich Motive für seine Skizzen erhoffte. Wir alle mochten ihn, schätzten ihn nicht bloß als tüchtigen Schiffsarzt, sondern auch als Künstler. Er zeichnete so gekonnt, dass es uns beeindruckte. Nun war er schon den vierten Tag verschwunden, war spurlos weg, und wo im brodelnden Rio de Janeiro sollten wir ihn suchen? Da halfen auch die paar portugiesischen Sätze nicht, die jeder von uns sich notiert hatte: Deutscher Schiffsarzt vermisst, mittelgroß, dunkles Haar, hellblaue Augen, fünfunddreißig Jahre alt.

Wo er zu finden sein könnte, ahnte ich besser als die anderen. Jörg und ich waren Freunde geworden – und beim Durchsehen seiner Zeichenmappen war ich auf Ansichten von Favelas in den Anhöhen von Rio gestoßen. Welche genau, konnte ich nicht bestimmen – ich hatte Jörg auf keinen dieser Ausflüge begleitet, die Favelas wollte er allein erforschen. Selbst den Polizeibeamten, die an Bord gekommen waren, um das Verschwinden unseres Schiffarztes aufzuklären, verrieteten die Zeichnungen nicht viel: Favelas zweifellos, aber welche?

Doch das scherte sie bald nicht länger, auch uns von der Besatzung nicht – denn am sechsten Tag tauchte Jörg Unstedt wieder auf, kam an Bord und verschwand augenblicklich in der Kapitänskammer. Als ich später an die Tür von Jörgs Kammer klopfte und er mich einließ, fand ich ihn in sich gekehrt und schweigsam. Er sah abgezehrt aus, so als hätte er all die Tage hungern müssen. »Habe ich«, bestätigte er, »und Tag von Nacht nicht unterscheiden können. Eine schwarze Ewigkeit. Dazu die Ungewissheit!«

Mehr sagte er nicht. Kein Wort wie er verschleppt, noch wie er behandelt worden war, nichts über Gewalt, nichts über Erpressung,



Walter Kaufmann, 1924 als Jizchak Salomon Schmeidler in Berlin geboren, floh 1939 nach England, lebte ab 1940 in Australien und kam 1956 in die DDR. Er arbeitete als Landarbeiter, Straßenfotograf und Seemann und hat das Erlebte schreibend dokumentiert. Im vergangenen Jahr veröffentlichte »nd« den ersten Teil einer Porträtreihe, in der sich Walter Kaufmann an Menschen erinnert, die seinen Weg kreuzten. Jetzt setzen wir die kleine Serie fort.

Foto: nd/Burkhard Lange

nichts über die Verhandlungen, die es gegeben haben musste, noch über Kapitän Eggers' Anteil daran oder irgendwelches Einlenken der DDR-Botschaft. »Was das alles gekostet hat«, sagte Jörg bloß.

Mir ging der bei uns oft belächelte Spruch »Im Mittelpunkt steht der Mensch« durch den Kopf. Als ich Jörg das sagte, erwiderte er ernst: »Ein ganzes Ärzteleben lang könnte ich nicht abarbeiten, was ich der Reederei, und so auch dem Staat gekostet habe. Im Mittelpunkt – tatsächlich ...« – er unterbrach sich und winkte ab. »Du verstehst schon ...«



Sehnsuchtslandschaft Ostsee

Foto: Salzgeber & Co. Medien GmbH

Im Kino: »Seestück«, ein Dokumentarfilm über das Leben am Meer von Volker Koepp

Industriegebiet Ostsee

Von Frank Schirrmeyer

Wer als Kind an der Ostsee war, kennt vielleicht noch dieses aufregende Gefühl der Annäherung an das Meer. Schon von weitem war das Rauschen der Brandung zu hören, und dann gab es den erhabenen Moment, wenn man die Dünen empor gelaufen war und auf den Strand und die scheinbar endlose Weite des Wassers blickte. Jetzt blieb nur noch, jauchzend durch den weichen Sand zur Wasserkante zu rennen und mit den Füßen zuerst Teil des Meeres zu werden. Das Glücksgefühl, das mit diesem Annähern verbunden war, ist nur zum Teil damit zu erklären, dass nun der Urlaub begonnen hatte. Eher äußerte sich darin ein atavistisches Grundrauschen, was allen Menschen zu eigen ist, denn tief in uns steckt ja immer noch die Erinnerung an die Zeit, als wir alle Lurche und Schachtelhalme waren, so vor 300 Millionen Jahren.

Volker Koepp jedenfalls erzählt diese Kindheitserinnerung ganz am Anfang seines neuen Films und bringt damit auch eine vergessene Seite des Autors dieser Zeilen zum Klingen. Genau das ist es auch, was Koepps Filme auszeichnet; er zeigt uns die Orte und Landschaften, die wir eigentlich zu kennen glauben, auf eine Weise, wie man sie noch nie wahrgenommen hat oder durch die eigenen Verhärtungen nicht mehr wahrzunehmen imstande ist. Durch die stille Poesie seiner ruhigen Bildsprache und den gemächlichen Erzählrhythmus lässt er den durch sein Leben hetzenden Betrachter innehalten – wann hat man sich zuletzt die Zeit genommen, den großen weiten Himmel über der Ostsee auf sich wirken zu lassen, wenn doch Einkauf, Parkplatzsuche und Kinderbespaßung im überfüllten Urlaubsquartier alle Aufmerksamkeit erfordern? Wo hat Koepp nur die idyllischen Plätze gefunden, an denen der Meereswind durch die hohen Kiefern

rauscht und ansonsten Stille herrscht, wo doch inzwischen jedes schöne Fleckchen an der Küste mit Ferienwohnungen zugestellt ist?

Mit »Seestück« – einem Film über die Ostsee, über das Leben am Meer und mit dem Meer – schließt Volker Koepp einen filmischen Zyklus ab, den er mit »Berlin-Stettin« (2010) begann. »In Sarmatien« (2013) erweiterte den Blick auf die Region östlich der Weichsel und zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee. 2016 kehrte Koepp in die Uckermark nördlich Berlins zurück. Drei Filme hat er über diese Sehnsuchtslandschaft der Berliner im Abstand von jeweils ungefähr zwanzig Jahren gedreht. In »Landstück« zeichnete er ein eher pessimistisches Bild der Veränderungen durch die intensive, Naturkreisläufe zerstörende Landwirtschaft und die sich dramatisch verändernden Eigentumsverhältnisse von Land und Boden durch das Landgrabbing solventer Großinvestoren. »Seestück« schließt den Reigen nun ab.

Wer die Filme von Volker Koepp kennt, weiß, was den Betrachter erwartet. Lange, wohlkomponierte Einstellungen von Viel-zu-schön-um-wahr-zu-sein-Landschaften (Kamera: Uwe Mann), die sich abwechseln mit Begegnungen mit in der Regel sehr bodenständigen Menschen, die es erkennbar nicht gewöhnt sind, vor der Kamera zu stehen, aber auf die scheinbar wie nebenbei gestellten Fragen des Regisseurs im Hintergrund hin dann doch anfangen zu erzählen. Dem Zuschauer öffnet sich ein Kosmos an Geschichten, Mythen und Schicksalen und fasziniert sieht er zu, wie die Sedimente der Historie im Dialog von Menschen und Orten Schicht für Schicht abgetragen werden.

Dabei sind Koepps Filme immer auch ein Vermessen der eigenen Erinnerungen, seine Beschreibungen von Landschaftsräumen enthalten stets autobiografische Bezüge. Deshalb ist es kein Zufall, dass der im pommerschen Stettin Geborene wie-

der und wieder die Regionen bereist, die mit ihm selbst und der eigenen Geschichte zu tun haben. Für eine Filmlänge nimmt uns Volker Koepp dieses Mal mit auf eine Reise durch den Ostseeraum, von der deutschen Küste über Polen, Kaliningrad, durch das Baltikum bis nach Dänemark.

Ganz so harmonisch und naturseelig wie oben angedeutet geht es freilich nicht lange weiter, denn, wie könnte es anders sein, auch das Ökosystem Ostsee ist in seinem Bestand bedroht. Da ist der alte Fischer, des-

Wo hat Koepp nur die idyllischen Plätze gefunden, an denen der Meereswind durch die hohen Kiefern rauscht und ansonsten Stille herrscht, wo doch inzwischen jedes schöne Fleckchen an der Küste mit Ferienwohnungen zugestellt ist?

sen Erträge sukzessive zurückgehen und der seinen Beruf deshalb inzwischen eher als Hobby betreibt, denn leben lässt sich davon kaum noch. Fassungslos lauscht man den beiden Stadtverordneten aus dem polnischen Swinemünde, die am dortigen Strand mit ungetrübtem Wachstumsglauben von den hier demnächst hinzukommenden 6000 Urlauberbetten berichten, während unweit 400 Hektar Wald einem neuen gigantischen Terminal für die UD-amerikanischen Großtanker und ihrem Fracking-Gas weichen müssen. Längst ist die Ostsee zu einem einzigen großen Industriegebiet geworden.

Ein besonderer Gewinn für den Film ist Michael Succow, der eloquent, kenntnisreich, mit Witz und

sprühender Energie von den problematischen Veränderungen im Lebensraum Ostsee erzählt. Wer ihn nicht kennt: Succow ist Biologe und Agrarwissenschaftler. Der Träger des Alternativen Nobelpreises gilt als »Vater« der ostdeutschen Nationalparks und Biosphärenreservate, die er als Mitglied der letzten DDR-Regierung in einem Husarenstück geschaffen und gegen viele Widerstände rechtssicher in den Einigungsvertrag mit aufgenommen hatte. Später galten diese Flächen, die durch strenge Naturschutzbestimmungen vor der Verwertung im nun einsetzenden Vulgärkapitalismus geschützt waren, als Tafelsilber der Einheit. Nebenbei kann er auch asynchron mit den Ohren wackeln und Vogelstimmen perfekt imitieren, wie er in »Landstück«, in dem er auch auftrat, bewies.

Diesem schiere Lebensfreude ausstrahlenden und äußerst beredtem Wissenschaftler zuzuhören – allein dafür lohnt der Film. Im Gespräch mit Volker Koepp schlägt er einen Bogen von der Romantik und Caspar David Friedrichs »Männern am Strand« – Succow will die Stelle an der Ostseeküste gefunden haben, an welcher der Maler gesessen und gemalt haben muss – bis zur ernüchternden Gegenwart. Der Fortschrittswahn und der damit einhergehende Glaube, die Natur immer mehr optimieren zu können, führe dazu, dass der Mensch Gefahr laufe, durch Selbstabschaffung zu einer bloßen Episode der Erdgeschichte zu werden, zu einem, wie er es nennt, »interglazialen Irrtum«. Und wörtlich: »Wir stehen vor einem [ökologischen, d.A.] Scherbenhaufen und das Verdrängen dieser unbequemen Wahrheit prägt unsere Gesellschaft«. Darüber können wir ja, wenn wir das nächste Mal vor Rügen im Stau stehen, mal nachdenken.

»Seestück«. Deutschland 2018. Regie: Volker Koepp, Kamera: Uwe Mann, 135 Minuten.

»Ja, das möchste:
Eine Villa im Grünen
mit großer Terrasse,
vorn die Ostsee,
hinten die
Friedrichstraße; mit
schöner Aussicht,
ländlich-mondän,
vom Badezimmer ist
die Zugspitze zu sehn
– aber abends zum
Kino hast du nicht
weit.«

Kurt Tucholsky

Deutscher Buchpreis

Auf der Shortlist

Die sechs Finalisten für den Deutschen Buchpreis, der auf der Frankfurter Buchmesse verliehen wird, stehen fest: María Cecilia Barbetta, Maxim Biller, Nino Haratischwili, Inger-Maria Mahilke, Susanne Röckel und Stephan Thome. Die sieben Jurymitglieder sichteten nach eigenen Angaben 199 Titel, die zwischen Oktober 2017 und dem 11. September 2018 erschienen sind. Jurysprecherin Christine Lötscher drückte es am Dienstag in Frankfurt am Main so aus: »Das Vergangene ist nicht tot, es ist nicht einmal vergangen« – der berühmte Satz, den Faulkner 1951 schrieb, hängt wie ein unausgesprochenes Motto über der deutschsprachigen Literatur dieses Jahres.«

Nominiert für die »Shortlist« wurden die Romane »Nachtleuchten« von María Cecilia Barbetta (S. Fischer, August 2018), »Sechs Koffer« von Maxim Biller (Kiepenheuer & Witsch, September 2018), »Die Katze und der General« von Nino Haratischwili (Frankfurter Verlagsanstalt, August 2018), »Archipel« von Inger-Maria Mahilke (Rowohlt, August 2018), »Der Vogelgott« von Susanne Röckel (Jung und Jung, Februar 2018) und »Gott der Barbaren« von Stephan Thome (Suhrkamp, September 2018). Der Preisträger erhält 25 000 Euro, die fünf Finalisten jeweils 2500 Euro. Im vergangenen Jahr hatte der EU-kritische Roman »Die Hauptstadt« von Robert Menasse das Rennen gemacht. *epd/nd*

Til Schweiger

Viel unnützes Zeug

Der Schauspieler Til Schweiger tut gerne so, als würde er dem Volk aufs Maul schauen. Aber immer ist er ein Populist in eigener Sache (und sonst keiner). Nun hat er im Alter von 54 Jahren entdeckt, dass er mit seiner Schulzeit unzufrieden ist, im Nachhinein, zumindest. »Ich finde, man lernt in der Schule sehr viel unnützes Zeug und zu wenig darüber, was wirklich wichtig ist: soziale, emotionale Intelligenz«, sagte er dem »Playboy«.

Schweiger, der auch als Filmproduzent (»Keinohrhasen«) erfolgreich so ist, dass er auf Filmkritik nichts gibt, kann sich nach eigenen Worten noch gut an einen Satz seines Lehrers nach einem Streich erinnern: »Til, ich kann dir nur sagen, wenn du so weiter durchs Leben gehst, wirst du scheitern« – diese Worte seien ihm damals sehr nahe gegangen. Rein zufälligerweise heißt sein neuer Film »Klassentreffen 1.0.« (mit Agenturen)